

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 3

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

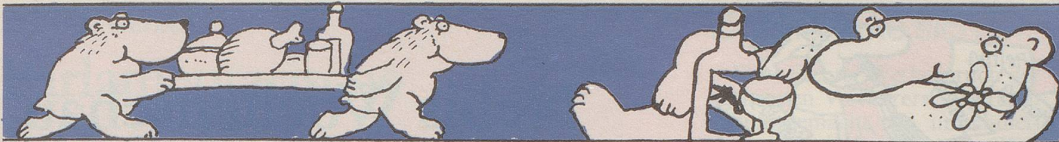
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber

Gut gebrüllt

Obschon William Shakespeare seinerzeit nie einen Literaturpreis der Stadt Bern erhalten hat, darf man ihn doch zu den bedeutendsten Autoren des Elisabethanischen Zeitalters rechnen, und die Kenntnis der wichtigsten seiner Dramen – darunter auch der «Sommernachtstraum» – gehört selbst in einer Beamtenstadt zur Allgemeinbildung. Ich habe darum frohgelockt, als ich den soeben genannten Titel auf dem Spielplan unseres Stadttheaters sah, und mir vorgenommen, das Stück nicht zu verpassen.

*

Sie kennen doch den «Sommernachtstraum»? Ein zauberhaftes, poetisches, heiteres und weises Stück. Eine Liebesgeschichte, deren scheinbar tragische Verwicklungen einem den Spass nicht verderben können, weil man sicher ist, dass am Ende doch alles gut herauskommen wird. Eine rührende Geschichte auch, wenn man an die athenischen Handwerker denkt, die, um ihrem Herzog eine Hochzeitsfreude zu bereiten, wohlge- mut ein klassisches Liebesdrama aufführen, das ihre Kräfte weit übersteigt. Kurz: ein Schauspiel, das weder unbehaglich-hochklassisch noch peinlich-naturalistisch, sondern genau das ist, was ein von Pflichten gejagter und von Sorgen geplagter Durchschnittsberner hin und wieder braucht, um sich zu entspannen und neue Kräfte für die Fortsetzung des Existenzkampfes zu sammeln.

*

Das Stück, das ich dann im Stadttheater sah, hiess tatsächlich «Ein Sommernachtstraum», und geschrieben hatte es laut Programmheft William Shakespeare. Dieses Programmheft hatte ich zwar durchgelesen, aber etwas ratlos beiseite gelegt, weil mir bei den einen Texten und Bildern nicht klar wurde, was sie mit dem Stück zu tun hatten, und ich bei den andern nicht sicher war, ob sie ironisch oder ernsthaft gemeint waren. Etwa dort, wo einer im «Sommernachtstraum» den Klassenkampf zwischen aufstrebendem

Bürgertum und dekadentem Adel entdeckt haben will.

Als dann das Stück begann, begann es zwar nicht so, wie Shakespeare es vorgesehen hatte, am athenischen Hofe, sondern mit einer späteren Szene; aber wenn man gut auf den Text hörte, erinnerte einen zwar nicht alles, aber doch manches an Shakespeare. Und der athenische Hof kam dann doch noch – nur dass die Hippolyta auf einem Konzertflügel hockte und all die fürstlichen Personen so gekleidet waren, wie man es etwa im «Zarewitsch» erwartet hätte. Und wenn sie sich von einer Stelle der Bühne zur andern bewegten, dann schritten sie meist nicht, wie unsereiner schreiten würde, sondern schossen hektisch herum wie Aquariumpfische und stampften dabei wie Hengste und brüllten wie brünstige Paviane.

*

Am Anfang erschreckte mich all das, aber nach und nach gewöhnte ich mich daran, und heute erkühne ich mich zu behaupten, die wichtigsten Grundsätze der modernen Interpretation alter Dramen begriffen zu haben. Ja ich würde mich sogar nicht entblöden, selber einmal Regie zu führen. Man muss dabei nur – und jetzt werdet Ihr sehen, wie aufgeschlossen ich bin – folgende fünf Punkte im Auge behalten:

Erstens: Die Sprache muss dem heutigen Zeitgeschmack angepasst werden. Klassische Deutsch-Übersetzungen fremdsprachiger Dramen taugen nichts mehr. Das aufgeschlossene Publikum des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts verlangt lebensnahe Ausdrücke wie «Hau ab!» und dergleichen.

Zweitens: Wo Bühnenmusik verlangt ist, vergesse man traditionelle Melodien wie zum Beispiel die von Mendelssohn zum «Sommernachtstraum» komponierten und erschrecke das Publikum mit Lärm aus Lautsprecherboxen.

Drittens: Die vom Autor vorgesehene Szenenfolge ist als unverbindlich zu betrachten. Der Regisseur weiss es besser.

Viertens: Gefühlsregungen

sollen nicht mimisch und stimmlich, sondern kinetisch-dynamisch ausgedrückt werden. Mit andern Worten: Je mehr die Darsteller auf der Bühne umherrennen, desto deutlicher merkt der Zuschauer, dass sie auch innerlich bewegt sind. Liebe zeigt man am besten durch unzüchtige Gebärden oder Handlungen, Abneigung durch derbe Tätlichkeiten.

Fünftens: Der Text, den der Dichter vor langer Zeit schrieb, muss vom Regisseur zeitgemäss interpretiert werden. Shakespeare mag zwar ein nicht unbegabter Stückemacher gewesen sein; um aber den Gegensatz zwischen Proletariat und kapitalistischen Ausbeutern im «Sommernachtstraum» richtig herauszuarbeiten, bedarf es eines Regisseurs des zwanzigsten Jahrhunderts.

*

Ob man mich in einer der nächsten Spielzeiten wohl berücksichtigen wird? Ich würde den Bernern ein «Käthchen von Heilbronn» auf die Bretter legen, das selbst Kleist mit «Irma la Douce» verwechselte, und wenn sie mich nicht an einen Klassiker heranliessen, würde ich halt das «Heidi» inszenieren, und zwar so, dass es für Jugendliche verboten werden müsste. Es gibt da einige Szenen mit dem Geissen-

peter, die noch nie voll ausgeschöpft wurden ...

*

Um aber auf die Berner Auf- führung des «Sommernachts- traums» zurückzukommen: eine bemerkenswerte Gemeinschafts- leistung von Dichter und Regis- seur, wobei der Hauptverdienst allerdings dem letzteren zukam und der Dichter, da tot, sich nicht wehren konnte. Nur schade, dass der Applaus so dünn klang. Aber ein halbleeres Haus tönt halt nie voll.



Ein Berner namens Sami Schlächter

gefiel sich sehr als Sittenwächter in seinem Zehnfamilienhaus, indem er dort jahrein, jahraus die Haustür heimlich überwachte und täglich sich Notizen machte, wer wen wie oft sowie wie lange warum wohl zu Besuch empfangen, «denn», sprach er, «wenn sie sündigen, dann werd' ich ihnen kündigen.»

Allein hier täuschte er sich tüchtig, denn seine Mieter blieben züchtig – nur seine Frau, die er vergass, indem er stets am Fenster sass, hielt notgedrungen als Ersatz im Dachgeschoss sich einen Schatz.